

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dinstag, den 4. November 1823.

132

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorkaufzahlung zusammen ein viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Vorschule zu einer Grammatik der Liebe.

(Fortsetzung.)

III.

Fortsetzung des Vorwortes.

Vor einigen Wochen war ein junger Mann, der sich Herr von Thal nannte, und für einen Besitzer aus der niedern Gegend der Provinz ausgab, mit seinem Diener in den wenig versprechenden, noch minder leistenden Gasthof des Dorfes eingeritten. Die Mantelsäcke wurden abgesehnallt, die Stube niedlich gefunden, die Kost kräftig, die Aussicht reizend, die Gegend himmlisch, und so ward beschlossen, den Frühling hier zuzubringen, und Klausenbach zum Mittelpuncte der weitem Ausflüge zu machen. Was diese Ausflüge zum Zwecke hatten, darüber waren die Klausenbacher nicht im Klaren, und es gab Abends unten am Schenkische, wenn der Fremde oben saß, und arbeitete, oder die Flöte in die Mondnacht hinaus tönen ließ, verschiedene Meinungen, die aber alle von einigem bedeutenden Kopfschütteln begleitet waren; wie denn selten der gemeine Landmann in den entlegnern Gegenden das Treiben der Städter, wenn sie einmal unter seinen Bergen erscheinen, so ganz begreifen will und kann. Kräuter suchte der Fremde, das war gewiß; denn sein Wilhelm brachte jedes Mal eine lange Blechbüchse, die er über dem Rücken hängen hatte, voll allerley Geblümes und Unkrauts nach Hause, wovon er einen großen Theil dann wohl des Wirthes Kalben zu naschen gab, und einen kleineren, aber bey weitem den schönsten, alles frisch und zart blühende, zum Sträußchen band, das seine liebe Bestimmung hatte: das Beste jedoch, versicherte er, lasse sein Herr immer vorher aus, und beschreibe es droben in seinen Büchern. Die Bauern hingegen meinten, wenn der Herr einmal wirklich an hübschem Grünzeuge seine Freude hätte, so könnte er hinübersteigen nach der Alpmart, dort gebe es die schönsten Kräuter auf den Wiesen und im Hochwalde: da-

neben Klette er aber lieber im Gestrüppe um den kahlen Schloßberg her, wo kaum ein Heidelbeerstrauch aufkomme. Einer aber, als die Nachbarn unter sich waren, vertraute ihnen, das verständen sie nicht. Gerade an solchen Orten, unter Geröll und altem Gemäuer, wüchsen so recht die Wurzeln, die er zu seinen Künften brauche. Denn daß es mit ihm nicht ganz richtig sey, sey richtig. Viele stimmten mit ein. Man wußte aus guter Hand, wie er bey Bergknappen und Holzknechten und Köhlern sich um die alten Sagen von dem Schlosse zu erkundigen pflege, und ob man nicht wisse, was das alte Gemäuer ehemals gewesen, das im Föhrengaben hinterm Schloßberge zerstreut liege. Man hatte ihn mit seinem Diener nächtlicher Weile mit allerley Geräth dort herum gesehen, wovon doch des Försters Leute wieder nichts zu wissen betheuerten. Mit einem Worte, es lagen gar harte Inzichten vor, wenn man auch gar nicht in Anschlag bringen wollte, daß man seltsame Instrumente auf seiner Stube gefunden, daß er seitdem nur bey verschlossenen Thüren arbeitete, ja, manchmal urplötzlich verschwand, ohne daß weder der Sägemüller zu oberst, noch der Häusler zu unterst des Dorfes ihn hatten hinausreiten sehen. — Aber der Nagelschmied, der einst beyhm Militär gewesen, mithin aufgeklärt war, lachte über dergleichen Possen, und schwor sich, er wisse, was den gnädigen Herrn Botanicus, wie er sich schelten lasse, hier festhalte. Erst sey er nur für ein Paar Tage eingezogen: kaum aber habe er Schulmeisters Susse gesehen, so seyen ein Paar Wochen daraus geworden, und nachdem er sie gesprochen, habe er gar dem Wirth die Miete für zwey Monate vorhin ein bezahlt: „bis die seltenen Frühlingsgewächse alle durchgeblüht hätten.“ „Ein zierliches schlankes Gewächs ist das Mädel, und der Herr ist ein Kenner, und auf den Fuß läuft's freylich hinaus,“ schrie er witzig, und lachte, die Bauern mit.

Scheint aber dem kundigen Leser nicht auch etwas an der Sache? Wenigstens war Herr von Thal, da er Suschens rosiges Gesicht auf der Bleiche hatte blühen sehen, bey den Bleicherinnen stehen geblieben, und hatte recht artig mit ihnen geplaudert. „Ein schöner Herr! Ein galanter Herr!“ flüsterten die Dirnen unter einander, nachdem er, mit leichtem Anstand grüßend, Abschied genommen, und die rohe Steintreppe hinaufstieg, von der Schleufe nach den Bergen, sein Wilhelm in der Knappen Liverey, mit der Kräuterbüchse hinter ihm. „Ein hübscher Mensch!“ flüsterte Suschen für sich allein, und sah ihnen lange nach. Schon den nächsten Tag machte Herr von Thal die Bekanntschaft des Schulmeisters, und versprach, ihm einiges für sein Fach zu besorgen. Er kam, und brachte Bücher, Zeitschriften, sprach so viel mit dem Alten über Schulwesen, Erziehung und Lehrmethoden, benahm sich dabey so bescheiden, wußte so gut und lebendig von der Welt und den Kriegsbegebenheiten zu erzählen, daß er Gnade vor Herrn Sebastians Augen fand. Von da an war er auch beynah täglich Gast, und kam zu allen Zeiten des Tages, und brachte seine Mußestunden in des Schulmeisters Hause zu, und plauderte mit Suschen, wann der Alte den Schulzepter zu handhaben hatte, und die Base den Kochlöffel. Natürlich übte diese Bekanntschaft großen Einfluß auf die kleine Familie. Sebastian wurde nur noch eifriger im Lehrfache, und das gute Männchen, das wieder jedermann nur Gutes zutraute, nahm es seiner erfahreneren Schwester übel, wenn sie vor des Fremden Freundschaft

warnen wollte. Er hatte schon nach dem ersten Besuche sein Suschen gefragt, wie ihr der Herr gefalle? „Halb und halb, Vater.“ „Nur halb und halb? Doch das hieße eigentlich ganz, wenn man's zusammenrechnete. Ein sonderbarer Ausdruck, das Halb und halb, in unsrer Sprache!“ Er vertiefte sich nun in Untersuchungen, woher diese Redensart wohl kommen möge, so, daß er völlig darüber vergaß, wie bedenklich das für ihn und seine Grammatistin werden konnte, wenn er mit seiner Bemerkung Recht hatte.

Die Base mochte den Herrn Von, so artig er auch gegen sie war, nicht recht leiden, und that bey ihrer Nichte, was sie konnte, um das liebe Herz vor Fallstricken zu bewahren, ohne gar zu deutlich mit der Sprache herausgehen zu müssen, und ließ ihr Täubchen so wenig als möglich allein mit dem fremden Vogel; und wenn sie es manchmal nicht hindern konnte, aus Höflichkeit: dann mußte, was ihr unter den Händen war, ihren Verdruß entgelten, und sie wusch zuweilen draußen auf dem Flur, daß ihr der Schaum schier über dem Kopfe zusammenstiege, wann er in der Stube Suschen bey den Plätten half, und der Zugwind die Thüre mit langem Quicken zulehnte. Aber so wenig sie den Gast leiden mochte — denn sie kannte die junge Welt etwas, und traute ihr nicht viel Gutes zu —: so wenig konnte sie seinem schlanken Wilhelm gram seyn. Der Bursche war gar zu sittsam, und half der häuslich beschäftigten mit unermüdlicher Gefälligkeit, und hatte ein besonderes Geschick, alles Hausgeräthe auszubessern, und versicherte, er thue das gerne, es diene für die Langeweile, während sein Herr abwesend sey, oder zu vielen Stunden für sich arbeite, und sah dabey so treuherzig aus den ehrlichen blauen Augen, daß sie ihn immer einlud, bald wieder zuzusprechen, und ihm manchen guten Bissen aufhob und einnöthigte. Ja, sie verzieh es ihm sogar, daß er, so oft sie auch im Gespräche auf seinen Gebieter kam, und so fein sie hinhorchte, dennoch nichts anders wußte oder verrieth, als was dem ganzen Dorfe schon durch ihn bekannt war. Sein Herr war und blieb ein Gutsherr, der die Botanik als Steckenpferd trieb, und darauf, weil er die Ebene und das Hüggelland schon sattfam durchgaloppirt, nun in's Hochgebirg geritten war. Wenn sie auch ja einmal empfindlich zu werden anfing, und er so recht verständig ihr Garn lobte, oder Jungfer Suschen, ihren Augapfel, beydes konnte er mit gutem Gewissen und that es von Herzen: schnell war alles wieder gut, und der Mosje Wilhelm hatte seine besten Tage im Hause.

IV.

H a u p t w o r t.

Aus ihrem Augapfel konnte diese nicht so recht klug werden, sie mochte mit noch so vieler Sorgfalt und Vorsicht beobachten und vernehmen. Das Mädchen sah ihr manchmal, wenn sie ein warnendes Wort über die vornehmen jungen Herren sprach, so klar und ruhig in die Augen, daß sie hätte schwören wollen, dieß Herz sey vollkommen frey, und ward ein andermal, wenn sie wieder von der Gefahr sprach, sich mit fremden Männern einzulassen, und wobey keine Aussicht sey, mit Ehren unter die Haube zu kommen, so befangen und betroffen, daß es auch einem ungeübtern Blicke nicht entgangen wäre. Sie nahm heute, wenn nach einem Ritte der Diener ihr einen

Strauß sammt einer artigen Empfehlung von seinem Gütigen brachte, welcher eben nicht selbst abkommen konnte, einen Strauß von den schönsten Blumen, die offenbar nicht am Schloßberge waren gepflückt worden, sondern eher am Cap und am Indus, und in den Thälern von Valparaiso, sie nahm, sage ich, ein solches Geschenk mit so vieler Freude auf, und dankte so freundlich, und pflegte sein so sorgfältig: wenn sie im Gegentheile morgen das hübscheste Band, das niedrigste Spinnrad, das ihr Herr von Thal mit noch artigern Worten überreichte, mit einem kleinen Knip, einem kühlen Lobe für bezahlt achtete. Absichtliches Spiel war das nicht; Launen hatte sie auch vordem nicht gekannt; sie war immer heitern, lachenden Muths gewesen: jetzt aber senkte sie den Kopf manchmal, und ging träumend einher, und wollte es nicht wort haben, wenn sie darum angeredet wurde. Was erhellte nun aus alledem? Ein vollkommen bündiger Satz ließ sich da nicht herauslesen. Die Grammatik der Liebe hat auch ihre Dunkelheiten. Frau Marthe meinte, des Mädchens Herz sey eben siebzehn Jahre vorüber, und wisse selbst noch nicht recht, was es wolle, und beschloß, es nicht mit dürren Worten darüber aufzuklären, es nicht aufzuschrecken aus seinen Träumereyen, sondern nur in dessen fein wachsam nach Feuer und Licht zu sehen, damit es nicht helle Flammen finge.

Der Schulmeister aber, durch ihre halben Prophezeungen und gelegentlichen Vorwürfe doch einiger Maßen aus dem ruhigen Geleise gebracht, nahm die Zeit wahr, sich mit Suschen darüber zu verständigen; denn mit der Schwester ging es ihm schwer: sie verdrehte ihm irgend ein Wort, und ließ ihn nicht ausreden, und dann war es um seine sonstige Gelassenheit geschehen: die ihrige war ohnehin aus sehr mürbem Stoffe. „Sage mir doch, Kind, begann er eines Tages, was meinte denn die Base neulich mit den allerley Warnungen —?“ „Ach ja,“ unterbrach ihn Suschen eilig, „wir waren darüber ganz vom Terte abgekommen; ihr wolltet mich einmal wieder etwas von der Grammatik lehren, das geht aber schwer, wenn die Base dabey ist: jetzt hätten wir schöne Muße.“ „Ich wollte eigentlich etwas anderes fragen: doch weil du eben so gut dazu gestimmt bist, und selbst Lust zeigst, und wir jetzt so selten dazu kommen, so laß uns denn dazu thun. Und so sage mir denn, Kind, weißt du wohl noch, was das Hauptwort ist?“ „Das Hauptwort, Vater, ist z. B. die Liebe.“ „Kindskopf! die Liebe ist allerdings ein Hauptwort: aber ich verlange, du sollst bestimmen, was überhaupt ein Hauptwort heiße. Mein Gott, daß ihr Mädchen doch alles so im Einzelnen nehmt, und gleich mit Beyspielen kommt, und es nie zu allgemeinen Begriffen bringen könnt! Ich konnte dir freylich sagen, es sey, wo man davor setzen könne der, die, das: aber das ist gar zu kindisch und unphilosophisch dazu, auch schon altmodisch. Ein Hauptwort, gib wohl Acht, und behalte dir's, ist der Name eines selbstständigen oder als selbstständig gedachten Dinges. Begreifst du wohl? Also —?“ „Also ist die Liebe ein Hauptwort, Vater; die kommt von selbst und kümmert sich um nichts, als sich selber.“ „He, he, he! Doch du fängst mit Die an. Nun auch gut. Also ist ferner der Mann —?“ „Ja freylich, der ist selbstständig, oder ich denke mir ihn wenigstens so.“ „Und endlich, Kind, das Mädchen —?“ „Ach, Vater, ein Mädchen ist ja kein selbstständiges Ding.“ „Nicht? wie so denn?“ „hängt denn das Mädchen nicht vom

Water ab? Ja ja; ich möchte gar nicht selbstständig seyn, wenn ich dafür ohne euch seyn müßte, liebes Väterchen." „Du bist ein närrisches Ding!" rief der verzweifelnde Lehrer komisch aus, und wehrte ihrem Kusse wenigstens halb ab; er wußte nicht, ob er zürnen, oder lachen sollte, oder sie liebtosen. Darüber rief die Base sie ab, und die Lehrstunde hatte ein Ende.

Die Lust, zu examiniren, schien es aber, verbreitete sich vom Schulmeister stets weiter. Beynahe zur gleichen Stunde, als Suschen, des Vaters Händen gewandt genug ent schlüpft, in die Presse der Base fiel, und mancherley Anspielungen auf Herrn von Thal anhören mußte, welche sie mit allen Waffen von sich abwehrte, nahm dieser daheim seinen Wilhelm vor. „Gib Red' und Antwort, mein Sohn, und sage, wo dir's fehlt! Du bist ja so blaß, und schleichst umher und schiebst dein Essen weg, und wirfst dich im Bette hin und wieder, wie ein Recrute, der das Heimweh hat. Fängt's an, dich zu reuen, bist du es überdrüssig, Müß' und Gefahr mit mir zu theilen?" Wilhelm legte die Hand auf die Brust, und versetzte: „Aushalten war immer mein Wahlspruch, gnädiger Herr. Treu' halt' ich bis in den Tod." „Topp Camerad, die Hand darauf! Aber du bringst das mit einem zu kläglichen Gesichte vor. Bist du krank?" Wilhelm verneinte. „Bist du verliebt?" Wilhelm ward ein wenig roth, und sprach: „Ich glaube doch, ich bin etwas krank, aber das wird sich geben, hoffe ich." „Ich wünsche es; denn jetzt wäre beydes zur Unzeit. Bedenke das, und raffe dich heraus! — Erzähle mir was. Haben wir nichts Neues hier zu Lande?" Wilhelm besann sich; dann fuhr wieder eine Röthe flüchtig über sein Gesicht, und er begann freundlich: „Wissen Sie wohl, gnädiger Herr, daß es eine Neuigkeit im Dorfe ist, Sie selbst seyen verliebt?" „Ich? in wen? Doch in Schnocks Suschen? Nicht übel das! Das mögen sie immerhin meinen. Wenn sie mich für einen Liebhaber halten, wissen sie, warum ich da bin; an die Botanik hat das Völkchen ohnehin keinen rechten Glauben." „In Schulmeisters Hause werden sie es auch wohl meinen." „Glaubst du? Hm!" „Sie müssen es ja wohl am Ende merken!" „Merken! Den Henker auch! Einbilden mögen sie sich's vielleicht, und daran mag ich zum Theile Schuld seyn. Suschen ist ein allzuhübscher Vorwand für unsereinen. Aber daß ich sie im Ernste liebte, kann doch dir wenigstens nicht einfallen?" Wilhelm ward zum dritten Male roth, und mit einem frohen Blicke stieß er heraus: „Es ist mir wohl eingefallen, und —" hier ward er trübe — „und daß Jungfer Suschen Ihnen wieder gut ist, schien mir wohl auch —" „Meinst du? Das thäte mir leid!" „Das lohne Ihnen Gott, mein gnädiger Graf! Ach, wie sollte es aber auch anders kommen können, wenn so ein Herr, wie Sie, freundlich mit einem Mädchen thut." „Und dir ist das Mädchen selbst in's Herz gewachsen, Wilhelm, das läugne mir nur nicht mehr. Und du konntest so zusehen, und schweigen? und hast du gar nicht dein eigen Glück versucht?" „Ich bitte um Verzeihung, mein gnädiger Herr, aber mir kam das Suschen so engelhübsch vor, daß ich meinte, es könne euer Gnaden doch wohl Ernst seyn: und da durste ich des Mädchens Glücke nicht in den Weg treten; denn was hätte sie denn an mir?" „Die Treue selbst, mein wackerer Wilhelm! und ich will deiner Bescheidenheit nicht in den Weg treten. Sage du immer nach ihrer Gunst; aber für's Erste behalte deine Sinne beyssammen; für jetzt gibt es den Meisterschuß nach

dem Ziele zu thun: die Gems auf der Alpe suche du mit Muße, wann du das Beste von der Schießstätte erst weg hast. Denke, daß es um dieses Zieles willen geschehen, wenn ich etwa Suschens Ruhe getrübt habe, und nimm mir's nicht übel." Wilhelm küßte seines Herrn dargebotne Rechte so innig, als wäre er es, der Vergebung bedürfe. „Ich habe ihr ja doch nichts anzubieten!" seufzte er. „Das kann werden, Freund." Er wischte sich die Augen und ging bald hinaus. Von Thal sah ihn durch das kleine Thürfenster im Kämmerchen auf den Knien; er bethete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweysylbige Charade.

Erste Sylbe.

Vom leisen Hauch der Luft getragen
Nahst uns ein unsichtbarer Gast,
Der unsrer Freuden, unsrer Klagen
Geheime Deutung in sich faßt;
Du magst jetzt jubeln oder weinen,
Er wird, er muß dabey erscheinen.

Zweyte Sylbe.

Was die Natur uns farg verschwiegen,
Was sie uns neidisch oft bedeckt,
Weiß meine Zweyte zu besiegen,
Hat sie gewaltig aufgeweckt;
Sie schafft uns ein verschwund'nes Leben
Mit seinen Thaten, seinem Streben.

Das Ganze.

Doch wenn mein Eins und Zwey verbunden
Vor deine trunkne Seele tritt,
Dann ist die Gegenwart verschwunden,
In schön're Welten reißt dich's mit;
Und wo des Dichters Schranken fallen,
Beginnt es siegend fortzuwallen.

F. S. S—r.

Correspondenz-Nachricht.

Wesst, am 12. October 1823.

(Schluß.)

In der zweyten Licitation beyder Theater-Vrenden geschah ein Angebot auf das Ganze von einem hiesigen Theaterfreund und vollwichtigen Mitgliede der dormaligen Direction, doch hat derselbe sich als jährlichen Zuschuß eine Kleinigkeit, nämlich die Procente des Brückenpachts (44,000 fl. W. W.) von beyden Städten aus. Auditum admissi risum teneatis amici! — hieß es da, und ein Spötter bemerkte, daß der Herr Unternehmer wahrscheinlich das kluge Project habe, die Brückenknechte mit als Statisten zu verwenden; — doch späterhin sollen an die Behörde von andern noch andere

Unerbietungen unter Bedingniß billigerer Zuschüsse, ja auch eine Offerte gelangt seyn, bey welcher kein Zuschuß, sondern nur 12,000 fl. W. W. Vorschuß verlangt wird. Schwerlich dürfte nun wohl irgend ein barer Zuschuß oder auch ein Vorschuß ohne hinreichende Caution zugebilligt werden, indessen Bieten und Wiederbieten bringt am Ende zusammen, und man sieht doch, daß Einzelne Lust zum Geschäfte haben, und darf hoffen, daß, wenn die unheilbringende Bietherrschaft wegfällt, und die durch Erzfahrung gewohnte Intelligenz eingreift; wenn ferner Personen aus den verschiedenen Ständen zusammen treten, und durch persönlichen Einfluß und kluge Beachtung aller Interessen, jede aus dem Rastengeiste entspringende Reaction zu verhüten wissen, und wenn endlich bey dieser Katastrophe die Schauspieler-Gesellschaft gehörig epurirt und restaurirt wird, man darf hoffen, sage ich, daß dann wenigstens die Pesther-Bühne zu ihren alten Ehren kommen werde. Die Pesther Bühne, sage ich, denn das besondere Arendations-Geschäft wegen des Ofner Theaters soll inzwischen weiter und sogar zu einer ergiebigen Sammlung von Fonds gediehen, mithin die Trennung ziemlich entschieden seyn. Wer die Umstände kennt, mag die desfalligen Folgen leicht voraus bestimmen; denn wenn es in der Natur der Sache liegt, daß jederzeit in Pesth das größere Theater bestehen wird, so ist dagegen nicht zu läugnen, daß die in und für Ofen zweckmäßig eingerichteten und fortgeführten Opfer der Thalia alle die Vorzüge behaupten werden, welche die sich beschränkende Bescheidenheit auch unter den Musen geltend macht. So viel ist gewiß, die Pesther Thespis-Diligence wird eines Beywagens entbedigt, dessen Besorgung, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar dadurch lästig und schädlich wird, daß man auf Vermehrung des Dienstpersonals kaum zu berechnende Kosten verwenden, und jeden Falls die Kräfte der Regie theilen muß. Vielleicht wird die unvermeidliche Rivalität beyder Seits die besten Folgen haben, vielleicht bietet man sich zur Aushilfe und zu Gastrollen freundschaftlich die Hände, kurz! vielleicht geht alles besser, als man denkt, und beyde dramatische Fuhrwerke, statt einander in's Geschirr zu fahren, rollen auf dem, durch wechselseitigen Beystand gebesserten Wege verträglich dahin. —

Alle diese Crisen und Reibungen, in welchen sich unsere scenischen Musen dermaßen befinden, sind nun zwar für die Liebhaber des Theaters keinesweges, noch weniger aber für die Schauspieler selbst erfreulich, und müssen in sorgliche Lage versetzen, weshalb man denn von der Mehrzahl unserer bessern Acteurs und Actricen nicht ohne Grund erzählt, daß sie sich bereits anderweit engagirt haben, und daß namentlich mehrere Individuen, aus welchen die, freylich mitunter triviale *Vis comica* unseres Theaters bestehe, das Gewisse für's Ungewisse nehmend, vorläufig zur künftig separaten Ofner Bühne übergetreten sind. Indessen! dieß schadet nichts, denn ohne dem Verdienst irgend etwas abbrechen zu wollen, behaupte ich, daß in keinem Fache einer oder eine unerlässlich sind, und daß caeteris paribus brave Künstler und Künstlerinnen hier in Pesth immer ihre volle Rechnung finden werden. Leider sind die localen Verhältnisse, welche den Einzelnen, wie ganzen Familien zu gute kommen, in Deutschland zu wenig bekannt, ja! es herrschen vielmehr dort ganz falsche Vorstellungen vom Leben und Sehn in Ungern, und am wenigsten ist man anderwärts von den Eigenthümlichkeiten der beyden magyarischen Centralen unterrichtet, welche beyde die wohltheilhaftesten großen Städte der österreichischen Monarchie, wenn auch (vielleicht Preßburg ausgenommen) die theuersten im Königreich Ungern sind. Deutsche Sprache und Cultur werden hier mehr als irgendwo im Lande geschätzt, und die mannigfachen Contraste und Reactionen der Religionsparteyen und Volksstämme verschmelzen in diesen wahrhaft freyen königlichen Städten so zuträglich für alle Stände, daß Fleiß, Industrie und Bildung allda dem Einheimischen wie dem Fremdlinge Fortkommen und Ruhe sichern. Damit aber will ich nicht sagen, daß hier weniger als anderswo die Schauspieler mit den Vorurtheilen, welche ihnen die Anknüpfung geselliger Verhältnisse allüberall erschweren, zu kämpfen hätten: allein, die Erfahrung lehrt, daß diese Vorurtheile nirgends ohne Grund, doch auch nirgends unbeflegbar sind, und hiesigen Orts wird Künstlern von gutem Sinn und Ton die Protection angesehenener Familien, und Zutritt in bessern Circeln zu erlangen, um so leichter gelingen, als sie durch musikalische Talente sich auszeichnen, und den

rechten Tact zu beobachten wissen, dessen kein Priester der ernstern wie der scherzenden Musen in der vornehmen Welt entzathen darf. Wollen wir endlich die Phrase: „Sine Baccho et Cerere fugent Musae“ auch von den dramatischen Camönen gelten lassen, so sind diese Befruerungsmittel hier so füßlich und gut zu haben, daß man nur vor der überheizuna der Musen zu warnen hat, und jedem Acteur, welcher die leidige Gewohnheit hat, sich zu Force-Rollen zu montiren, garantiren kann, daß er hier dieß weniger als irgendwo auf Kosten seiner Gesundheit und seines Beutels zu thun im Stande ist. Ich könnte noch viel vom Segen des Landes, als z. B. von der alle Eisgarrn und Knaster überbietenden Würze und Reinheit des guten und doch wohlfeilen unorischen Tabaks, von der, alles Gefrorne und Confect übertreffenden Rühle und Süße der Wasser- und Zucker-Melonen, von der Bequemlichkeit und Heilkraft der warmen Bäder, von der Gesundheit der Luft, der Schönheit der Gegend ic. reden, allein ich habe schon genua Lockbeeren ausgehängt, und muß fürchten, nächst Sing- und Weisheitsvödeln, echtwörrlichen Rauzen und melodischen Nachtigallen, auch einen mißbesiebigen Schwarm von Stahren, Dohlen und Krähen, ja wer weiß! von Gimpeln herbey zu locken, — quod Dii averruncent! —

Schließlich wende ich mich zu unsern ernstern Musen und bemerke seufzend, daß diese im Laufe verwichenen Sommers zwey schwere, ja! unerfessliche Verluste erlitten haben, durch den Tod des gelehrten Staatsmanns Baron Joseph von Podmaniczky und des hochwerthen Professors von Schwartzner. Man hat jenem in der hiesigen lutherischen Kirche feierliche Exequien gehalten, und diesem durch einen stattlichen Leichen-Conduct die letzte Ehre erwiesen, — allein! — so begründet in der öffentlichen Meinung, so behätigt in Wort, Schrift und That der Werth beyder Männer war, so niederschlagend ist's zu bemerken, daß das Andenken der Trefflichen nicht in Gemäßheit ihrer Verdienste sich zu erhalten scheint. Der Eine hatte an Humanität und höherer und allseitiger, sowohl geschäftlicher als wissenschaftlicher Ausbildung unter den Maagaten schwerlich seines Gleichen, und der Andere war so gründlich in seinen Fächern, daß kein Gelehrter Ungerns sich anmaßen wird, noch darf, ihn ganz zu ersetzen. Beyde starben unverheirathet und hinterließen, wie man zu sagen pflegt, lachende Erben ihres zeitlichen Guts und ansehnliches Vermögen, beyde ehreten durch Vermächtnisse ihre Schutzgöttinnen — die Musen, aber beyde nahmen ihre reichsten Schätze mit hinüber in jene Welt, wo der wahre Werth des Sterblichen ohne Zuthun seiner Zeitgenossen bestimmt wird. — Ist es überhaupt ein Glück des ehelosen Standes, eher vergessen zu werden? Verschlingen die Geschäftswirbel der hiesigen Menge das Andenken ihrer ehrenwerthen Mitbürger so schnell? Liebt es der Zeitgeist, auch dem geistigen und literarischen Adel den Nachruhm zu entziehen? Fehlt es an Herolden der in Vergessenheit gerathenden Verdienste, an dankbaren Freunden und Schülern? — Ich will eher alle diese Fragen einräumen, als im protestantischen Glauben beyder heimgegangenen Cornphäen einen Grund des schnellen Versinkens in den Strom der Zeit finden, weil beyde — von den Glaubensgenossen aller Parteyen gleich geachtet — das Zeitliche gesegnet und nie im Leben Anlaß gegeben haben, an eine Verwechslung von Dogmen mit Christenthum zu denken. Molliter ossa cubent! —

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Helmbusch.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.